

Regine Lockot
Die Reinigung der Psychoanalyse

psychosozial reprint

Regine Lockot

Die Reinigung der Psychoanalyse

Die Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft
im Spiegel von Dokumenten und Zeitzeugen
(1933–1951)

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Neuausgabe der Ausgabe von 1994 (edition diskord, Tübingen)

© 2013 Psychosozial-Verlag

Walltorstr. 10, D-35390 Gießen

Fon: 0641 - 969978 - 18; Fax: 0641 - 969978 - 19

E-Mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung
des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Andrea Deines, Berlin

Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISBN 978-3-8379-2240-0

Inhalt

Dank	8
Einleitung	9
Zur Einführung in die Thematik	9
»Let the documents speak!«	11
Zu den einzelnen Kapiteln	20
1.0. Die <i>Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft</i> (DPG) zwischen internationaler psychoanalytischer Öffentlichkeit und nationalsozialistischer Politik	26
Die <i>Internationale Psychoanalytische Vereinigung</i> als Gemeinschaft von Gleichgesinnten	26
1.1. Spannungen zwischen DPG und <i>Internationaler Psychoanalytischer Vereinigung</i> (IPV) nach 1933	34
Nationalsozialistische Vorstandsumbildung der DPG	34
Ausschluß der »jüdischen« Mitglieder und nachdrückliche Distanzierung von der kommunistischen Opposition ..	39
Zusammenschluß mit anderen therapeutischen Richtungen ..	45
Gestaltung der Beziehung zur IPV nach staatlichen Vorschriften	49
1.2. Von der Auflösung der DPG zur Etablierung des » <i>Deutschen Instituts</i> «	54
Der mißlungene Versuch der »Verdeutschung« der Wiener psychoanalytischen Einrichtungen und die Auflösung der DPG	54
Etablierung des <i>Instituts für Psychologische Forschung und Psychotherapie</i> als Reichsinstitut und sein Ende	56
2.0. Körperliche und seelische Folgen der NS-Zeit und des Krieges ..	61
2.1. Folgen für die Bevölkerung im allgemeinen	63
Hunger	64
Vergewaltigung und Schwangerschaftsabbrüche	66
Verwahrlosung und Suizidalität	70
Die seelische Verfassung der Kriegsgefangenen	72
Depression in der Nachkriegszeit	75
Ansprechpartner für die Hilfebedürftigen	77
2.2. Folgen für die Psychoanalytiker	80

3.0.	Psychoanalytische Zentren in Deutschland nach 1945	90
3.1.	Berlin: Neoanalyse und »Orthodoxie«	93
Die Neugründung der DPG	109	
Berliner Zeitschriftenprojekte	113	
Die Jungianer	119	
3.2.	Heidelberg/Stuttgart: Psychoanalyse unabhängig von der DPG	126
Alexander Mitscherlich und Viktor von Weizsäcker	131	
Alexander Mitscherlich und Felix Schottlaender	136	
Die <i>Psyche</i>	150	
Psychoanalyse an der Universität	166	
4.0.	Erste Kontakte von Psychoanalytikern nach dem Krieg	177
4.1.	... daß wir den Anschluß an das Weltbürgertum verpaßt haben	179
John Rickmans Urteil über führende DPG-Mitglieder	188	
4.2.	Alexander Mitscherlich und Felix Schottlaenders Verbindungen zur internationalen psychoanalytischen und nicht-psychanalytischen Öffentlichkeit	203
5.0.	Der 16. Kongreß der <i>International Psychoanalytical Association</i> (IPA) in Zürich	208
5.1.	Im Vorfeld des Züricher Kongresses	210
5.2.	Die Vorträge der Exponenten der DPG	215
Schultz-Henckes Vortrag »Zur Entwicklung und Zukunft der psychoanalytischen Begriffswelt«	217	
Müller-Braunschweigs Vortrag über »Die Neoanalyse Schultz-Henckes von der Psychoanalyse aus gesehen«	218	
Internationale Reaktionen	219	
6.0.	Auswirkungen der internationalen Begegnung auf die Psychoanalyseentwicklung in Deutschland	231
6.1.	Auswirkungen auf die Entwicklung in Berlin	232
Von der persönlichen Konfrontation zwischen Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke zur Fragmentierung der Gruppe	232	
Schultz-Henckes Professur an der Humboldt-Universität	239	
Die Gründung der <i>Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung</i> (DPV)	243	
Lösichung der provisorischen Mitgliedschaft der DPG	254	
Kritik an Schultz-Hencke und sein frühes Ende	256	
Die verfeindeten psychoanalytischen Gruppen DPG und DPV	261	

6.2. Auswirkungen auf die Entwicklung im Heidelberger Zentrum	264
Das Ende der Freundschaft zwischen Alexander Mitscherlich und Felix Schottlaender	266
6.3. Müller-Braunschweigs Kontaktaufnahme zu Mitscherlich	276
Psychotherapeutische Berufsorganisationen — »Bazillus Psychoanalyticus« und seine »Mischinfektionen«	280
 7.0. Die wichtigsten von Psychoanalytikern, Psychotherapeuten und Psychiatern behandelten Themen im Nachkriegsdeutschland (Ost und West)	289
7.1. Lobotomie, Elektroschocktherapie und Psychosomatik	290
Arzt, Psychotherapeut oder Psychoanalytiker — zur Identitätsdebatte	300
 8.0. Die Trümmer betrachten und daraus die Architektur ihres Aufbaus entwerfen	315
 Anhang	
(1) Mitglieder der DPG	327
(2) Wissenschaftliche Sitzungen der DPG	329
(3) Chronologie der Gründungen und Kongresse	333
(4) Protokoll der Ausschußsitzung vom 7. August 1945	336
(5) Teilnehmer am IPA-Kongreß in Zürich, 1949	342
(6) Schultz-Henckes Vortrag auf dem Züricher Kongreß von 1949	343
(7) Heidelberger Denkschrift	347
(8) Gespräche mit Zeitzeugen	349
 Literatur	350
Personenregister	361

Dank

Mein herzlicher Dank gilt Irmgard Staeuble, deren wichtige strukturelle Anregungen mir immer wieder Lust gemacht haben, über die Konzeption des Buches nachzudenken. Ihr vorurteilsfreies Engagement und ihre freundschaftliche Unterstützung hatten mir bereits bei meiner Dissertation »Erinnern und Durcharbeiten. Zur Geschichte der Psychoanalyse im Nationalsozialismus« (1985) dabei geholfen, auch »Durststrecken« durchzustehen.

Besonders danken möchte ich auch Gert Habelitz. Durch seinen »neuen«, aber außerordentlich kenntnisreichen Blick hat er mich immer wieder gemahnt, fürsorglicher mit dem Leser umzugehen — Dinge zu erklären, die ich für selbstverständlich hielt. Auf seine Anregung hin habe ich manche Passage ausformuliert und konnte erst dadurch neue Entdeckungen machen. Besonders hilfreich war Ludger Hermanns mit seiner beeindruckenden Sachkenntnis, seinem nachdenklichen, inhaltlichen Abwägen und seiner sorgfältigen Korrektur. Er hatte immer ein offenes Ohr für meine kleinen und großen Fragen und hat mir sein umfangreiches Wissen sehr freundschaftlich zur Verfügung gestellt. Das *Berliner Forum zur Geschichte der Psychoanalyse* ist für mich nun seit den 7 1/2 Jahren, in denen es sich regelmäßig bei Ludger Hermanns trifft, zu einer unverzichtbaren Einrichtung geworden, deren oft scharfe, aber im Grundton wohlwollende, sachliche Kritik mich immer wieder zum Nachdenken herausgefordert hat.

Für ihre treue Begleitung sei auch Angela Schneider und Ralf Knübel gedankt — Weggenossen, deren besondere, freundschaftliche Qualität sich über viele Jahre bewährt hat.

Ohne das ermutigende und freundlich beteiligte Interesse des Verlegers Gerd Kimmerle wäre das Buch sicher nicht zustande gekommen. Für die sorgfältige Korrektur und technische Gestaltung danke ich Dagmar Kimmerle.

Einleitung

Zur Einführung in die Thematik

Der in der Nachkriegsrezeption der Geschichte der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* gepflegte Mythos von der Rettung der Psychoanalyse ist inzwischen ad absurdum geführt worden. Die Publikationen der letzten Jahre haben es unmöglich gemacht, die Augen davor zu verschließen, daß fast zwei Drittel der Mitglieder austreten mußten, um die Gesellschaft »zu retten«.¹ Aber auch der Mythos von der Vernichtung der Psychoanalyse hatte seine Funktion. Er diente als depressive Unterwerfungsgeste gegenüber dem internationalen Publikum, das 1949 in Zürich auf dem ersten internationalen psychoanalytischen Kongreß nach dem Krieg höchst skeptisch die Hybris der deutschen Vertreter verfolgte.

Es geht hier nicht darum, Mythen zu brandmarken, um sie dann zu »entlarven«. Mythen haben ihren legitimen Stellenwert in Entwicklungsphasen von Gruppen, die sich zu schwach fühlen, andere Verarbeitungsmöglichkeiten gelten zu lassen.

Die Zeit scheint inzwischen reif zu sein, danach zu fragen, welche Gravuren der Nationalsozialismus in der Geschichte der Psychoanalyse nach dem Krieg hinterlassen hat.

Korrumpiert durch die verführerischen Angebote der Nationalsozialisten nahm die *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* (DPG) eine Entwicklung, die nicht in Einklang mit der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* (IPV) zu bringen war. Um kurzfristig kleine Vorteile zu gewinnen, wurden den Nationalsozialisten schwerwiegende Konzessionen gemacht — aber auch sie bewahrten die DPG nicht vor ihrer erzwungenen Auflösung und dem Austritt aus der IPV. Ein quälender Fragmentierungsprozeß der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* nach dem Krieg war die Folge, der erst

¹ Von den 56 Mitgliedern der DPG, die 1932 noch offiziell aufgeführt wurden, lebten 1935 noch 14 in Deutschland.

durch ihre Spaltung in *Deutsche Psychoanalytische Vereinigung* (DPV) und *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* (DPG) zu einem Ende kam.

In der Geschichte der Abspaltungsprozesse psychoanalytischer Gesellschaften sieht Cremerius² vorwiegend Elemente der Psychopathologie als ideengeschichtliche oder wissenschaftstheoretische Beweggründe. Spaltungen haben damit den Beigeschmack, etwas »Krankes« zu sein. Hier steht die Spaltung in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Ende der nationalsozialistischen Herrschaft und zur Annäherung an die IPV.

Die Frage nach der persönlichen Pathologie der DPG-Mitglieder, die nach dem Krieg aufgebrochen sein könnte, lässt sich »posthum« nicht befriedigend klären. Dokumentiert sind Aussagen zur charakterlichen und moralischen Beurteilung der führenden DPG-Mitglieder durch die internationale psychoanalytische Öffentlichkeit.

- Waren es die *moralischen Schwächen* der in Deutschland zurückbleibenden Kollegen, ihr Geltungsbedürfnis, ihr Neid und ihr Opportunismus, die die Emigrierenden mit psychischer, sozialer und letztlich auch physischer Vernichtung bedroht hatten?
- War es der Verrat der »reichsdeutschen« Psychoanalytiker, ihr *Antisemitismus*, den die jüdischen³ IPA-Mitglieder ihnen verständlicherweise nicht verziehen hatten?
- War es der *Verrat an der Psychoanalyse*, den die Freudianer in der IPA den ehemaligen Mitgliedern des *Göring-Instituts* anlasteten?

Bei *formaler* Betrachtung erscheint die Spaltung der DPG nach dem internationalen psychoanalytischen Kongress in Zürich von 1949 als Preis, den die IPA in Revanche forderte. Mußten ab 1933 zwei Drittel der Mitglieder die DPG aus rassenpolitischen Gründen verlassen, um die Gesellschaft zu »retten«, so mußten wiederum zwei Drittel der Mitglieder die Gesellschaft verlassen, um die IPA-Mitgliedschaft zu »retten«.⁴ Diese absurde Gleichung durchzieht unterschwellig eine

² Cremerius, J. (1982) S. 492.

³ Es erscheint mir angemessen, »jüdisch« und »Juden« in Anführungsstriche zu setzen, wenn es sich um die rassistische, nationalsozialistische Terminologie handelt. Wenn eine eigene Definition damit verbunden ist, fallen sie natürlich weg. Dieser Grundlinie bin ich, so weit wie möglich, gefolgt.

⁴ Die DPG hatte 1949 35 Mitglieder. 1952 zählte die DPV 11 Mitglieder (siehe Anhang).

Vielzahl von historischen Darstellungen von NS- und Nachkriegszeit, gebahnt durch zeitgenössische Berichte und Protokolle, in denen immer wieder von »Ressentiments« der IPV-Mitglieder⁵ die Rede ist, ohne allerdings die Gleichung »Juden und Ausländer« hier, »Nationalsozialisten« da so pointiert zu benennen und sich vermutlich auch nicht darüber Rechenschaft abzulegen.

Es gelang immerhin der kleinen Gruppe von Psychoanalytikern, die sich 1950 in Abgrenzung zur *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* (DPG) in der *Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* (DPV) organisiert hatten, die Verbindung zu ihren im Ausland lebenden Kollegen vorsichtig wieder aufzunehmen und 1951 einen Platz in der *International Psychoanalytic Association* (IPA), wie die *Internationale Psychoanalytische Vereinigung* (IPV) nach dem Krieg hieß, zu finden. Die *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* (DPG) wurde nicht wieder in die IPA aufgenommen.

»Let the documents speak!«

Auf dem Umschlag des Buches steht mein Name, aber ich habe es nicht geschrieben. »Geschrieben« wurden die Texte — abgesehen von den Interviews, die abgetippte gesprochene Texte aus den letzten Jahren sind — von Zeitzeugen für Zeitgenossen. Ich habe diese Form gewählt, weil ich sie für besonders authentisch halte. Ich »höre« mit großem Interesse, worüber sich die oft bereits nicht mehr lebende Generation untereinander oder miteinander verständigt hat. Zum »Zuhören« ermutigt hat mich damals, als ich an meiner Dissertation »Erinnern und Durcharbeiten«⁶ schrieb, einer meiner »Doktorväter«, Prof. Hellmut Becker, der im Dezember 1993 starb, als er mir riet: »Let the documents speak«. Auch wenn ich die größten Teile des Buches nicht geschrieben habe, habe ich es doch durch die Auswahl des Materials gestaltet. Es war mir dabei wichtig, das Gefühl zu vermitteln, nicht »über« Menschen und Vorgänge zu schreiben, sondern

⁵ Siehe 7. Kapitel.

⁶ »Erinnern und Durcharbeiten.« Zur Geschichte der Psychoanalyse und Psychotherapie im Nationalsozialismus, Frankfurt 1985.

gleichsam direkt dabei zu sein, sich »verstricken« zu lassen, aber wieder zurückzufinden – sich auf den Standpunkt außerhalb, auf die »dritte Position« besinnen zu können. Wenn die Verknüpfung der Materialelemente zu einem Text oft gebrochen erscheinen mag, wenig flüssig, so wird die Form zum Abbild der Fragmentierung der innerpsychischen und innersozialen Vorgänge der Protagonisten und ihrer Gruppen.

In der Literatur zur Geschichte der Psychoanalyse während der NS-Zeit scheint mir, vor allem in den letzten Jahren, eine Tendenz der Trennung vorzuerrschen zwischen den Autoren, die »am Material« arbeiten, und denen, die »über« das Material verfügen und sich der anderen fast raubbaumäßig »bedienen« — also sich nehmen, was gerade paßt. Auch das folgende Buch böte sich in diesem Sinne als »Steinbruch« an. Bis zu einem gewissen Grad ist dagegen wohl nichts einzuwenden. Zu bedenken geben möchte ich allerdings, daß damit wesentliche Erkenntnisquellen verschlossen bleiben. Jedes Dokument bezeugt nicht nur Geschichte, sondern hat seine eigene Vergangenheit. Manche Dokumente sind sorgsam verwahrt worden, andere routinemäßig aufgehoben oder nur zufällig erhalten geblieben und viele vernichtet. Als Ideal schwebt mir eine enge Verbindung von Material und seiner Stellenuweisung als Deskription, Darstellung oder Deutung vor. Deutungen sind aber nicht möglich, wenn sie nichts von dem Schicksal ahnen, das das Material bereits vor der Veröffentlichung »erlitten« hat. Unbewußte, mit der Geschichte vergesellschaftete Vorgänge zeigen sich als Latenz im Umgang mit den Dokumenten.

In Deutschland wurden wichtige Akten aus der Frühgeschichte der Psychoanalyse über die Nazizeit und sogar den Krieg hinweggerettet. Sie gingen erst in der Nachkriegszeit verloren bzw. wurden vernichtet. Das geschah mit den meisten noch geretteten Akten des alten *Berliner Psychoanalytischen Instituts* (vor 1933) und wichtigen Dokumenten aus der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft. Am 13.03.1963 schrieb der Psychoanalytiker Werner Kemper, der zwei Ordner mit Korrespondenz zwischen den führenden, prominenten jüdischen Psychoanalytikern Eitingon, Simmel, Bernfeld, Radó, Reich, Reik, Harnik, Sachs, Fenichel und anderen, sowie Protokollen über die mit Jones in der Nazizeit geführten Verhandlungen im Keller

seines Hauses eingemauert hatte, an die Historikerin Hannah Decker auf ihre Anfrage hin, daß er diese Ordner 1948 an den Vorsitzenden der DPG, Carl Müller-Braunschweig, zurückgegeben habe. Bei seiner Nachforschung Anfang der 60er Jahre seien sie nicht mehr im Nachlaß Müller-Braunschweigs zu finden gewesen. Sein Sohn Hans Müller-Braunschweig wurde erst nach dem Tod seiner Eltern Psychoanalytiker und mußte dann auch bedauernd feststellen, daß nur noch eine kleine Mappe mit Unterlagen über seines Vaters mißglückten Versuch, die Wiener psychoanalytischen Einrichtungen dem *Deutschen Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie (Reichsinstitut im Reichsforschungsrat)* anzugliedern, übrig war.

Die Akten sollen von Carl Müller-Braunschweigs Frau, Ada Müller-Braunschweig, vernichtet worden sein, die im Dezember 1959 — vierzehn Monate nach ihrem Mann — starb. Aber es geht mir nicht darum, einen/eine Schuldige auszumachen. Vielmehr wundere ich mich darüber, daß die Last der Geschichte an Einzelpersonen »hängen« bleibt. Was bedeutet es, wenn eine Gesellschaft, in diesem Falle die *Deutsche Psychoanalytische Vereinigung*, sich als legitime Nachfolgeeinrichtung des alten *Berliner Psychoanalytischen Instituts* versteht, aber nicht dafür Sorge tragen kann, daß die dies bezeugenden Unterlagen erhalten bleiben? Es war keineswegs so, daß das Bewußtsein dafür gefehlt hätte. — Als ich am 20.05.1980 Erich Simenauer, Psychoanalytiker am *Karl Abraham Institut* (DPV), befragte, der Deutschland im Mai 1933 verlassen mußte, weil er als »Jude« von den Nationalsozialisten verfolgt wurde, und der 1957 zurückkam, erfuhr ich, daß er keine Unterstützung bei seinem Vorschlag gefunden hatte, die Unterlagen des alten *Berliner Psychoanalytischen Instituts*, die er fälschlicherweise bei der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* vermutete, mit Hilfe eines Rechtsanwalts zurückzufordern. Vielleicht war ja der bewußte Wunsch, »da wieder an(zu)fangen, wo wir 33 hatten aufhören müssen« wie Gerhard Scheunert, ein führendes Mitglied der DPV es formulierte⁷, bestimmt durch den gegenläufigen Wunsch, nämlich alle Verbindungen zur Vergangenheit — auch der vor 1933 — abzubrechen. Es scheint so, als hätten sich die

⁷ Ein von M. Rutschky 1984 erstellter Film über das *Berliner Psychoanalytische Institut* wurde unter dieses Motto gestellt.

Verantwortlichen mit einem »scharfen Schnitt« von der Vergangenheit, die mit Schuldgefühlen, aber auch mit Enttäuschungen verbunden war, getrennt —, und zwar nicht nur von der nationalsozialistisch dominierten.

Was bedeutet es, daß nur der »Wiener Bestand« im Privatbesitz von Hans Müller-Braunschweig verblieb?

Die Berliner DPG-Mitglieder hatten die Vorstellung, daß Müller-Braunschweig sich durch das Scheitern der »Wiener Aktion«, auf die ich im 1. Kapitel kurz eingehen werde, nach dem Krieg ein gewisses Ansehen in der internationalen Öffentlichkeit verschafft hatte.⁸ Es war ihm offensichtlich so wichtig, daß es der Nachwelt überliefert wurde, daß er dafür Sorge trug, daß dieser Bestand erhalten blieb. Was auf den ersten Blick als aktueller Opportunismus erscheinen mag, erweist sich beim zweiten als sehr viel gebrochener. Bei diesen Dokumenten, in denen, neben seinem Einsatz für die Wiener Einrichtungen, Müller-Braunschweigs Unterwürfigkeit und Angst vor den Behörden zum Ausdruck kommen, findet sich auch, in einer kaum bekannten Kurzschrift⁹, ein Brief an den Hochschuldezernenten Wirz (vom 01.04.1938) zur Gründung einer *Deutschen Zeitschrift für Psychoanalyse* »auf dem Boden des Dritten Reichs« als Stärkung des »nichtjüdischen« Teils der Psychoanalyse. Beigelegt ist eine Liste der *Societa Psicoanalitica Italiana*, mit acht Mitgliedern; drei davon sind als »Juden« markiert.

Die Arbeit an der Geschichte der Psychoanalyse wird in England nicht nur für die eigenen Ausbildungskandidaten¹⁰ gefördert, sondern auch für den allgemeinen Gebrauch mit einem aus der privaten Initiative der Psychoanalytikerin Pearl King bereitgestellten und zum

⁸ Nach Kempers Vorschlag soll eine etwaige Wiederbegründung der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* vorerst zurückgestellt, aber vorbereitet werden. Als Leiter wird Müller-Braunschweig vorgesehen, »als der bei den ausländischen Zweigvereinigungen Bestbekannte und wegen seiner Wiener Erlebnisse bei der Liquidierung des Verlages dazu am ehesten Berechtigte« (Kemper-Protokoll, 14.05.45, B.A.).

⁹ Er machte seine Notizen in Stoze-Scheyscher Stenographie.

¹⁰ Nach Mitteilung von Pearl King wurde dort jeder Ausbildungskandidat dazu aufgefordert, einen Abschnitt der Geschichte zu bearbeiten.

Teil auch finanzierten Computersuchprogramm unterstützt.¹¹ Der freimütige Umgang mit den Dokumenten signalisiert, daß hier nichts verborgen wird und man im Prinzip stolz auf die Geschichte ist. Dieses Selbstverständnis, dem ich in den *Archives of the British Psycho-Analytical Society* (Brit. A.) in London begegnet bin, hat mich gefreut und ermutigt. Für die Geschichte der DPG bedeutet dieser sorgsame Umgang mit den Dokumenten, daß die dokumentierte Beziehung der DPG und der DPV zu ihren eigenen Wurzeln und ihre Zugehörigkeit zu der internationalen Gemeinschaft eigentlich nur durch die internationalen Archive — vielleicht gibt es so etwas wie ein »internationales Unbewußtes« — gestützt wird.

Mit dem Bestand des *Reichsinstituts für psychologische Forschung und Psychotherapie* — in dem unter der Leitung des Psychotherapeuten und Onkels von Hermann Göring, Mathias Heinrich Göring, alle psychotherapeutischen Richtungen zusammengeschlossen waren — wollte nach dem Krieg niemand so recht etwas zu tun haben. Schultz-Hencke, der Begründer der Neoanalyse, und Kemper waren zwar bei der Gründung »ihres« *Instituts für Psychopathologie und Psychotherapie*, wie das *Institut für psychogene Erkrankungen* zunächst noch hieß, bereit, »treuhänderisch« die Institutsakten zu übernehmen — die »juristische und moralische Nachfolge« lehnten sie ab.¹² Diese Dokumente fristeten ein unbeachtetes Dasein auf dem Dachboden des *Instituts für Psychotherapie*, bis sie einen »Interessenten« fanden, der sie an sich nahm — allerdings ohne Wissen der DPG bzw. des Instituts, deren Besitzrecht ja auch nicht eindeutig war. Nun blieb der Bestand nicht in der Rumpelkammer des »Interessenten« — es fand sich ein weiterer »Interessent« ein, der es ihm in einem unbeobachteten Augenblick stahl. Nach einigen Umwegen kam dieser Bestand ins Bundesarchiv. Aber selbst da war er nicht sicher und wurde, obwohl zugänglich, für die Ausstellung zur Geschichte der Psychoanalyse zum Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Hamburg, 1985,

¹¹ Ludger Hermanns verdanke ich die Mitteilung, daß Erich Simenauer dem Jones-Archiv eine hohe Summe zum Ausbau des Computersuchprogramms vermacht hat (siehe auch Hermanns, L., 1993).

¹² Kemper-Protokoll, 04.12.45, B.A.

wiederum, ganz unnötigerweise zunächst »gestohlen« — d.h., ohne die dafür nötige Genehmigung einzuholen, benutzt.

Zerrissen, wie die Gruppenprozesse der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft* nach dem Krieg, waren auch die Aktenbestände, die die Zeit zwischen 1945 und 1950 bis zur DPV-Gründung dokumentieren. Unsystematisch auseinandergeplückt war ein Teil der Akten bei dem Bestand des *Reichsinstituts*, der dann ins Bundesarchiv kam, ein anderer befindet sich bei der DPV, die damals ja noch nicht gegründet war, da Müller-Braunschweig als DPG-Vorsitzender sie verwahrte und sie bei der DPV-Gründung bei ihm verblieben. Obwohl die Korrespondenz nicht spektakulär ist, wie ich aus einer den Bestand darstellenden Veranstaltung am *Karl Abraham Institut* und der Vorbereitung zur Ausstellung der Geschichte der Psychoanalyse, an der ich mitgearbeitet habe, weiß, wurde mir ihre Benutzung verweigert.

Die persönlichen und fachlichen Aufzeichnungen Harald Schultz-Henckes konnten nur durch einen Zufall gerettet werden. Sie wurden vor einigen Jahren vor seinem Haus in Berlin, das noch von seiner ehemaligen Lebensgefährtin bewohnt wird, für den Sperrmüll zum Abholen bereit, von einem aufmerksamen Psychoanalytiker gefunden und aufgehoben. Allem Anschein nach sollten sie nicht aus mangelndem Interesse weggeschmissen werden, sondern gerade weil Interesse¹³ daran gezeigt wurde. Auch sie sind noch in privatem Gewahrsam.

Ich machte ähnliche Erfahrungen mit dem Nachlaß des Schweizer Psychoanalytikers Gustav Bally, der deutlich Jungs pronationalsozialistische Haltung¹⁴ kritisiert hatte und in der Nachkriegszeit zu einem wichtigen Knotenpunkt zwischen den in Deutschland verbliebenen Psychoanalytikern — vor allem im Heidelberg-Stuttgarter Raum — und ausländischen Kollegen geworden war. Seine beiden Söhne waren sehr freundlich bereit, mir seine Korrespondenz zu überlassen.

¹³ Kurze Zeit vorher hatte ich der ehemaligen Lebensgefährtin von Schultz-Hencke den Vorschlag gemacht, die bei ihr noch verwahrten Unterlagen Schultz-Henckes wie seine Tagebücher, Korrespondenz, Protokolle etc. dem Bundesarchiv zu übergeben. Sie hatte darauf mir gegenüber nicht reagiert.

¹⁴ Bally, G. 1934.

Als ich extra nach Zürich kam, um daran zu arbeiten, stellte sich heraus, daß der eine Sohn davon ausgegangen war, daß der andere Sohn sie verwahrte und umgekehrt. Nun mußten beide betroffen feststellen, daß die Dokumente ohne ihr Wissen von Ballys zweiter Frau, Hanni, vernichtet worden waren, die bei meiner Anfrage nicht mehr lebte.

Bei Müller-Braunschweig, Schultz-Hencke und auch Bally waren es die ihre Männer überlebenden Frauen (bei Schultz-Hencke die Lebenspartnerin), die nach deren Tod die Dokumente vernichteten. Das war nur möglich, weil die Funktionen, die ihre Männer innerhalb ihrer Gruppen innehatten, letztlich als ihre Privatangelegenheit betrachtet wurden. Als die Psychoanalytikerin und Mitbegründerin des *Instituts für Psychotherapie und Psychoanalyse* in Hannover (1965), Ina Böhlendorf, 1987 starb, löste eine entfernte Nichte ihren Haushalt auf, ohne sie persönlich gekannt zu haben. Trotz »längerer Suche« habe sich niemand für die große Menge an Unterlagen, Akten, Dokumenten etc. interessiert und sie habe sie weggeworfen. Hier war es die menschlich-persönliche Einsamkeit, die die Verwandte tief erschütterte.¹⁵ Zu ihren Lebzeiten hatte sich Ludger Hermanns vergebens darum bemüht, mit ihr Kontakt aufzunehmen. Ihm gegenüber war sie völlig abweisend gewesen.¹⁶ Selbst die IPA hat sich erst in den letzten Jahren ein Archiv geschaffen. Vorher wanderten die Akten von einem Präsidenten zum anderen (oder auch nicht) und waren damit, nach ihrem Tod, der Willkür ihrer Erben ausgeliefert.

Es gibt aber auch sehr erfreuliche Gegenbeispiele: so hat Margarete Mitscherlich dafür gesorgt, daß der Nachlaß ihres Mannes der Frankfurter Universitätsbibliothek zur benutzerfreundlichen Betreuung überlassen wird und Lene Keppler (die enge Mitarbeiterin von Felix Schottlaender, Psychoanalytikerin) und Eva Schottlaender (Schottlaenders Tochter, Kinderanalytikerin) und auch Gisela Schirren (Witwe von Julius Schirren, führender Jungianer) konnten sich dazu entschließen, die Nachlässe von Schottlaender bzw. Schirren dem Bundesarchiv in Koblenz zu übergeben. Sowohl aus Kreisen der DPV als auch der DPG sind Initiativen entstanden, historisches Material zu

¹⁵ Klaus Oberborbeck danke ich für diese Mitteilung.

¹⁶ Persönliche Mitteilung.

sammeln und im Bundesarchiv zu deponieren. Das *Archiv zur Geschichte der Psychoanalyse* ist ein zu diesem Zweck gegründeter gemeinnütziger Verein, dem im wesentlichen DPV-Mitglieder angehören, der aber auch Nichtanalytikern offensteht. Nun wäre es naiv zu meinen, damit ein für allemal die unbewußten Prozesse, die sich im Umgang mit der dokumentierten Geschichte manifestieren, gebannt zu haben: Eine besondere Art der Abwehr bei der Verleugnung von Geschichte besteht darin, alle Dokumente bestens geordnet und für alle zugänglich zu verwahren. Es ist immer wieder erstaunlich festzustellen, daß manche Themen, die als geheim, unantastbar oder sogar unerforschbar gelten, bei systematischer Suche leicht aufzuhellen sind. Als kleines Beispiel mag die Auseinandersetzung um die Parteimitgliedschaft des DPV-Psychoanalytikers Gerhard Scheunert dienen. Die formalen Details seiner NSDAP-Mitgliedschaft sind, öffentlich zugänglich, im *Amtsgericht Berlin Charlottenburg* (bzw. inzwischen im *Berliner Landesarchiv*) bei den Gründungsunterlagen der *Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung* einzusehen.

Die ganz spezifische Dynamik im Umgang mit historischem Material ist mir eigentlich erst bei meinen vielen Gesprächen mit Zeitzeugen klar geworden.¹⁷ Auch wenn ich hier nur aus einzelnen Gesprächen zitiere, gibt es kein Gespräch, das ich nichtssagend oder überflüssig fand. Meine Gesprächspartner waren in der Regel sehr bereit, mein Anliegen, die Nachkriegsgeschichte kennenzulernen, zu fördern: Ich danke hier vor allem Hellmut Becker, Friedrich Beese, Kurt Höck, Wolfgang Hochheimer, Margarete Köhler, Paul Parin und Horst-Eberhard Richter. Einige können diesen Dank leider nicht mehr entgegennehmen. Eine wirkliche Freundin ist mir die Psychoanalytikerin Luise Meyer geworden. Sie starb am 21.08.1993 mit 87 Jahren. Mit ihrer Fähigkeit, gleichsam mit dem Herzen nicht nur das Elend der Nachkriegszeit zu »sehen« und ihrer Mutter darüber in Briefen, die sie mir zur Verfügung gestellt hat, zu berichten, hat sie mir tiefen Eindruck hinterlassen.

Die Diskrepanz zwischen der großzügigen Unterstützung in den Gesprächen und der feindselig-indifferenten Haltung der Institutionen

¹⁷ Im »Anhang« habe ich alle meine Gesprächspartner aufgeführt. Ihnen sei herzlich gedankt.

— bzw. deren Sachwaltern — sind m. E. zwei Seiten einer Medaille. Beides zusammen verstanden erkennt man die Angst der älteren Generation, daß sich die jüngere ihrer Geschichte ohne Einfühlung bemächtigt. Gleichzeitig freuen sich die meisten älteren Menschen über das ihnen entgegengebrachte Interesse.

Diese Generationsdynamik ist mir dann, gewissermaßen am eigenen Leibe, in der Identifizierung mit den Teilen der Geschichte, über die ich geschrieben habe, deutlich geworden. Als ich anfing, über die Geschichte der Psychoanalyse im Nationalsozialismus zu arbeiten, interessierte sich kaum jemand für die Thematik. Dann gab es plötzlich ein breiter werdendes bis inflationäres Interesse, gerade vor dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Hamburg 1985. Ich spürte deutlich die Übertragung von »in der Forschung jüngeren« Kollegen, die sich mit Fragen an mich wandten, deren Beantwortung oft einen ziemlichen Aufwand erforderte. War ihre Bitte erfüllt, hörte ich nichts mehr von ihnen. Diese Spannung zwischen der Angst davor, ausgebeutet zu werden, und der Freude darüber, »Gleichgesinnte« zu finden, ist, glaube ich, das übertragungsmäßige Gegenstück zu meinen Erfahrungen mit »Sachwaltern« und »Zeitzeugen«. Aber ich möchte nicht ausschließen, daß auch ich mich, gerade zu Beginn meiner historischen Untersuchungen, ähnlich verhalten habe.

Neben diesem ambivalenten Umgang mit Material im eigenen Land — hier als Spaltung zwischen »Sachwaltern« und einzelnen beteiligten Gesprächspartnern — hat sich eine eigene, »gute« »Forscherkultur« herausgebildet. Dokumente, zu denen ich selber Zugang habe, stelle ich »Mitforschern« zur Verfügung, umgekehrt habe ich immer wieder Dokumente von »Mitforschern« bekommen. Die Voraussetzung für einen solchen Austausch ist m. E. an einen gedanklichen Austausch gekoppelt. Michael Schröter und Erika Wantoch haben mir aus der *Library of Congress* interessantes Material mitgebracht. Auch Mitchel Ash, Helmut Bach, Karen Brecht, Hannah Decker und Klaus Oberborbeck haben mich mit Dokumenten und Hinweisen unterstützt. Manche Forscher mögen diese Art des Dankes nicht. Sie werden wissen, daß sie hier bedacht werden.

Der Umgang mit der Geschichte scheint in besonderem Maße Raub- und Raffgelüste zu stimulieren. Dabei ist die Geschichte der Psychoanalytiker während des Nationalsozialismus und auch der

Nachkriegszeit nichts, was neidisch machen könnte. Es ist eher ein »trauriges Kapitel«. Was macht die Geschichte also zu einem so ambivalent und zugleich hoch besetzten Gegenstand? Zwischen dem Versuch, sie den »Eltern« zu »rauben«, an ihr zu partizipieren und der radikalen Trennung von ihr?

Die Geschichte, von der ich »schreiben lasse«, führt in die Zeit vor und kurz nach meiner Geburt und ist damit mit der Ambivalenz der eigenen Existenz behaftet, in der »Urszene« — also dem Moment der eigenen Zeugung — verdichtet. So besteht die Gefahr, daß ich mich als Forscherin unbewußt so verhalte, als wäre ich ein Kind, das auf die Beischlafgeräusche aus dem elterlichen Schlafzimmer, gleichsam mit angehaltenem Atem, lauscht — »dabei« sein möchte und zugleich das eigene, nun symbolisch vollzogene, sich wiederholende Werden meint nicht ertragen zu können. Aber auch die »Eltern« könnten sich so verhalten, als wären die über die Geschichte arbeitenden, meist jüngeren Kollegen »Kinder«, die zunächst vorurteilsfrei und liberal »aufgeklärt« werden, denen aber in wütendem Affekt die Schlafzimmertür vor der Nase zugeschlagen wird, wenn sie selber aktiv werden.

Hätte ich mich in dieser Dynamik, die eine von mehreren möglichen Phantasiefacetten darstellt, fangen lassen, dann wäre das das Ende der konstruktiven Arbeit an der Geschichte.

Die Spaltung zwischen »Sachwalter« und »Mensch«, die ich im Umgang mit den Akten fand, ist in der Geschichte angelegt, in der die Menschen schwerwiegende innerpsychische Spaltungsprozesse als Funktionsträger und fühlende und denkende Menschen erfuhren — bzw. in seiner extremen Form als »deutsche Soldaten«.

Zu den einzelnen Kapiteln

Für das 1. Kapitel über die »Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft zwischen internationaler Öffentlichkeit und nationalsozialistischer Politik« habe ich im wesentlichen Dokumente benutzt, die in Deutschland vernichtet wurden — also die ganze offizielle DPG-Korrespondenz mit Jones und mit Anna Freud — und zusätzlich, gleichsam die »dritte Position« repräsentierend, also den Standort außerhalb

der Liaison der DPG mit dem Staat, den Gedankenaustausch zwischen Jones und Anna Freud. Anna Freud versuchte immer wieder, das *Bekannte in den ihr fremd werdenden Kollegen* zu finden — und sei es über negative Eindrücke von ihnen vor der Zeit der Nationalsozialisten. Aus ihren Kommentaren geht eine Mischung aus interessiertem Beobachten und verwirrtem Befremden hervor.

Das 2. Kapitel über die »Körperlichen und seelischen Folgen des Krieges und der NS-Zeit« — im wesentlichen durch die Darstellungen in der *Psyche* gestaltet — entstand aus einer ganz anderen Art des Aktenstudium. Zwischen dem 07.05.1945 und dem 11.04.1946 zeichneten Schultz-Hencke und Kemper alle Gespräche und Verhandlungen auf, die sie führten — oft mehrere am Tag. Aus diesen akribischen, gegenseitig abgezeichneten und korrigierten bzw. ergänzten Protokollen bildete sich bei mir ein merkwürdiges Lebensgefühl ab: Offenbar konnten sie sich auf nichts und niemanden mehr verlassen — auch nicht auf die eigene Wahrnehmung. Deutlich wurde mir auch die völlige Zerstörung der gesellschaftlichen Infrastruktur, des Behördenapparats. Tragende Figuren aus der NS-Zeit wie z.B. der berühmte Chirurg Ferdinand Sauerbruch, ursprünglich Fachspartenleiter der Abteilung Medizin im *Reichsforschungsrat*, tauchten — wenn man sie, rein räumlich, überhaupt hatte finden können — als wichtige Funktionsträger wieder auf. Sauerbruch, vom sowjetischen Stadtkommandanten am 17.04.1945 zum Leiter der *Abteilung Gesundheitswesen* eingesetzt, trat am 12.10.1945 zurück und war dann auf einer anderen Bühne wieder präsent, auf derjenigen der *Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler*, jener »Gemeinschaft«, die Mitscherlich seine Dokumentation des Nürnberger Prozesses so übel genommen hatte. Die Protokolle von Schultz-Hencke und Kemper erschienen mir losgelöst auch von dem Lebenskampf der übrigen Zeitgenossen. Dieser Eindruck wurde besonders stark, als ich über eine Mitteilung der Wilmersdorfer Gesundheitsbehörde stolperte, aus der hervorging, daß am Nikolsburger Platz, also ganz in der Nähe von Schultz-Henckes Wohnung, ca. 300 Leichen verscharrt waren und ordnungsgemäß bestattet werden müßten, um damit einer Seuchengefahr zu begegnen. Die *Spaltung zwischen psychosomatischer und sozialer Existenz* — die ich übrigens in den Briefen von Luise Meyer aufgehoben finde — erlaubt eine Fülle von Assoziationen über den Umgang mit dem Elend. Wur-

de es als »gerechte Strafe« empfunden und damit als eine Art der Wiedergutmachung?

Der Eindruck, daß die psychosomatische Verfassung der Menschen einerseits verdrängt wurde, andererseits von entscheidender lebensgestaltender Bedeutung war, wird dadurch verstärkt, daß sich die aktuellen »psychosomatischen« Themen in der *Psyche* vorwiegend in Rezensionen finden, aber wie Mitscherlich und Schottlaender ausdrücklich bedauern, keine Orginalarbeiten zu Fallberichten und den großen Zeitfragen wie Flüchtlinge, Heimatlosigkeit, Wohnungsnot, mangelnde Freizügigkeit, Jugendkriminalität und Prostitution zu bekommen waren.

Zunächst zögerte ich, dieses Kapitel überhaupt mit in das Buch aufzunehmen. Zu oft wurde von der älteren Generation das Elend in Deutschland nach dem Krieg mißbräuchlich als gut bestandener Lebenskampf zitiert, das vorher Angerichtete damit verleugnet. Aber ich glaube, daß eine neue Verleugnung, die die Lebensbedingungen der Nachkriegszeit nicht erwähnt, keinem nutzen würde.

Im 3. Kapitel stelle ich die beiden »Psychoanalytischen Zentren in Deutschland nach 1945« dar. Im ersten Teil habe ich die Situation in Berlin, im wesentlichen aus den Dokumenten des *Bundesarchivs* (Kl-Ew 762), dem Rest des *Kemper-Archivs*, und verschiedenen privaten Kommentaren aus Briefen und Gesprächen wiedergegeben. Solange Kemper und Schultz-Hencke zusammenarbeiteten, gelang es ihnen, ein Stück konstruktiver Gesundheitspolitik umzusetzen — wenn auch mit einer ziemlichen Rücksichtslosigkeit ihrem älteren, die DPG-repräsentierenden Kollegen Müller-Braunschweig gegenüber. Der Konflikt zwischen dem »Vater«, der unglaublich geworden war, und dem »Sohn«, der ihn das auf hybride Weise spüren ließ, eskalierte auf dem Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Zürich, den ich im 5. Kapitel darstellen werde.

Berlin verlor trotz seines traditionellen Anspruchs langsam seine Bedeutung als »Zentrale«. Unabhängig von der DPG, versehen mit den Vor- und Nachteilen des psychoanalytischen »Wildwuchses«, gelangen Mitscherlich und Schottlaender, im Gegensatz zu den Berliner DPG-Mitgliedern, die Begründung einer psychoanalytischen Zeitschrift als Forum einer psychoanalytischen Identitätsbildung und einer strukturellen Verankerung der Psychoanalyse in die Universität und

dort in die Psychosomatik. Die tatsächliche Alternative zur institutionalisierten Psychoanalyse wuchs im Stuttgart-Heidelberger Raum. Es drohte also auch eine geographisch sich abbildende »Spaltung« zwischen denen, die mit der Vergangenheit ›belastet‹ waren und den ›Unbeschwertengen‹. Als Quellen habe ich vor allem die Korrespondenz zwischen Mitscherlich und Schottlaender benutzt. Am Rande taucht hier die eher gebrochene — sowohl moralisch als auch menschlich — Gestalt Viktor v. Weizsäckers auf, der den fehlenden »väterlichen« Part nicht übernehmen konnte. In beiden psychoanalytischen Zentren war es ein eher gleichwertiges Männerpaar — hier Kemper und Schultz-Hencke, da Mitscherlich und Schottlaender —, das durch seine Verbundenheit miteinander — wie auch immer sie jeweils gefärbt sein mochte — wesentliche gesellschaftliche Strukturen schaffen konnte.

Erst im 4. Kapitel wird deutlich, wie sehr die Berliner DPG-Mitglieder um sich selber kreisten und kaum dazu in der Lage waren, ihren »verclinchten« Dunstkreis zu verlassen. Vor allem Kemper und Schultz-Hencke waren vorwiegend an der Wirkung ihres Auftrittens interessiert — so z.B. auf dem Londoner *Congress of Mental Hygiene* (1948). Müller-Braunschweig bemühte sich deutlich um ein Wiederanknüpfen an alte Beziehungen. Als »Laie« und älterer Repräsentant der Psychoanalyse hatte er in Deutschland keine politische Lobby. Rickmans Beurteilung der führenden, in Deutschland verbliebenen Psychoanalytiker (Müller-Braunschweig, Boehm, Kemper, Dräger und Steinbach) zeigt, wie tief der Bruch zwischen der internationalen Öffentlichkeit und den führenden DPG-Mitgliedern war. Dieser Bruch ist auch heute noch deutlich zu spüren: Obwohl sein Bericht schon seit fünf bis sechs Jahren publiziert¹⁸ vorliegt, wurde er bisher in keiner deutschsprachigen Veröffentlichung übersetzt und ist weitgehend unbekannt.¹⁹

¹⁸ King, Pearl. Sur les activités et l'influence des psychanalystes britanniques durant la Deuxième Guerre mondiale. In: Revue Internationale d'Histoire de la Psychanalyse, Presses Universitaires de France, Bd. 1, 1988. King, Pearl. Activities of British Psychoanalysts during the second world war and the influence of their inter-disciplinary collaboration in the development of Psychoanalysis in Great Britain. In: Int. Rev. Psycho-Anal. Bd. 16, S. 15-33, 1989.

¹⁹ Nur Rickmans Bericht über Käthe Dräger wurde in der *Informationsschrift für*

Schottlaenders und Mitscherlichs Kontaktaufnahmen mit Kollegen außerhalb Deutschlands sind, bedingt durch ihren »unbelasteten« Hintergrund, unkomplizierter. Beide sind sich ihrer historischen Position deutlicher bewußt als die Berliner, die einen etwas provinziellen Eindruck hinterlassen.

Im 5. Kapitel werden die Auftritte von Schultz-Hencke und Müller-Braunschweig auf dem IPA (*International Psychoanalytical Association*)-Kongreß in Zürich 1949 und die internationale Reaktion darauf dargestellt. Die Entscheidung, die *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* nach dem Krieg nicht sofort wieder in die IPA aufzunehmen, stellt sich mir als Bilanz eines *jahrelangen innerpsychischen Spaltungsprozesses der einzelnen DPG-Mitglieder bis hin zu der Fragmentierung der Gruppe* dar, auf die die IPA mit ihrer Entscheidung reagierte.

Über die »Auswirkungen der internationalen Begegnung auf die Psychoanalyseentwicklung in Deutschland« nach dem Zürcher Kongreß bis zum Amsterdamer Kongreß (1951) schreibe ich im 6. Kapitel. Die Berliner DPG-Mitglieder hatten das internationale Forum des Kongresses als »Bühne« zur Selbstdarstellung benutzt. Hätten sie es wirklich ertragen können, schweigend dabeizusein? Und wenn ja, wäre das angemessen gewesen? Ihre Konflikte hatten hier eine theoretische Kontur gewonnen, die schließlich die Trennlinie markierte. Die außerordentliche Schärfe in der persönlichen Auseinandersetzung zwischen Müller-Braunschweig und Schultz-Hencke wurde zunehmend von der Gruppe mitübernommen. Die DPG nahm, die Bestimmungen der Besatzungsmächte ausnutzend, Einfluß auf Schultz-Henckes Berufung zum Professor, die DPV trennte sich von der DPG, die provisorische Mitgliedschaft der DPG wurde gelöscht und die DPV (*Deutsche Psychoanalytische Vereinigung*) als die die »reine Psychoanalyse« vertretende Organisation von der IPA akzeptiert.

Mit der Aufnahme der DPV in die IPA ist eine Ära zu Ende gegangen, in der sich auf dem Berliner Schauplatz die Geschichte ihre Protagonisten schuf und sich daraus Strukturen entwickelten, die sowohl den menschlichen Enttäuschungen aneinander als auch dem

die Weiterbildungsteilnehmer der Deutschen Psychoanalytischen Vereinigung,
Sept. 86, PsA-Info-Nr. 27, publiziert.

Wunsch nach Konturierung des eigenen Standpunktes entsprachen. Auf der Heidelberger-Stuttgarter Bühne hatten die Protagonisten Geschichte gemacht. Die persönliche Beziehung zwischen Schottlaender und Mitscherlich hatte ihre eigene Bewegung, ihre eigene Zeit — mit einer langen Vorlaufphase — einer gegenseitigen Idealisierung, einer Distanzierung, bis hin zu dem schmerzlichen Bruch.

Die DPV-Analytiker wurden als »entsöhnt« in die IPA wieder aufgenommen und gaben sich viele Jahrzehnte große Mühe, dieser Option zu entsprechen.

Im 7. Kapitel geht es um die fachlichen Fragen, die den psychotherapeutischen Berufsstand in seiner Verbindung zur Psychiatrie und Psychosomatik nun ohne Zensur beschäftigten. Die internationale Diskussion hatte sich längst sozialpsychiatrischen, gruppentherapeutischen, psychoanalytischen und anderen psychotherapeutischen Modellen zugewandt und beurteilte Psychochirurgie und Elektroschockbehandlung allerhöchstens als Notlösungen. In Deutschland wurden, vor allem von der Psychiatrie, ausschließlich aggressive Behandlungsmethoden diskutiert und ihre Aggressivität zugleich verleugnet.

Die von Psychiatern, Psychoanalytikern und Psychotherapeuten ausgiebig geführte Debatte um die ärztlich-psychotherapeutische Zulässigkeit der Kastration eines Transsexuellen scheint mir, gemessen an der minimalen Patientengruppe und den eigentlichen ›großen Zeitfragen‹, nur symbolisch verstehbar zu sein. Auf der einen Seite wird offen die Artikulation der beruflichen Identität herausgefordert, auf der anderen scheint sich mir dieses Thema der personalisierten Ambivalenz — des Männlichen und Weiblichen — und der Qual, diese Ambivalenz zu ertragen, als Folie für die Projektion unbewußter, aber beherrschender Prozesse anzubieten.

Damit könnte sich auf der Ebene der Theoriediskussion eine ähnliche Wendung zur *Externalisierung von Spaltung* (z.B. bei der Empfehlung zur Kastration) vollziehen, wie sie sich im Spaltungsgeschehen der DPG gruppendiffusiv ausdrückt.

1.0. Die *Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft* (DPG) zwischen internationaler psychoanalytischer Öffentlichkeit und nationalsozialistischer Politik

Die *Internationale Psychoanalytische Vereinigung* als Gemeinschaft von Gleichgesinnten

Bei der Gründung der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* 1910 auf dem 2. *Internationalen Kongreß* in Nürnberg hatte Ferenczi das Prinzip verfolgt, »daß dieser Vereinigung nur solche angehören sollten, die bezüglich der Grundideen übereinstimmen; ... Ich glaubte und glaube auch heute noch, daß Diskussionen nur unter Gleichgesinnten förderlich sind und daß Leute mit verschiedenen Grundgedanken ihre eigenen Arbeitszentren haben sollen. Diese Tendenz, die unsere Vereinigung auch heute verfolgt, verschaffte uns das nicht immer liebenswürdig gemeinte Adjektiv der Orthodoxie, wobei diesem Wort ungerechtfertigerweise auch der Sinn des Nichtfortschreitenwollens angehängt wurde. Nun gibt es aber bekanntlich auch Spaltungen und Aufstände gegen den Fortschritt und Zeiten, in denen die Jungen reaktionärer als die Alten sind«.

Als Beispiele dafür führte er die Jungsche Richtung an, die sich an den »bereits glücklich überwunden gewährten Mystizismus« annäherte und die Adlersche Richtung, die wie die Behavioristen die Psychologie beiseite ließe und »alles Heil in einer neuen sozialen Ordnung« suchte.¹

Die *Berliner Psychoanalytische Vereinigung*, wie sie damals noch hieß, konstituierte sich als erste Ortsgruppe der IPV im Anschluß an den Nürnberger Kongreß (1910). Ihr folgte die Wiener und die Zürcher Gruppe. Nach dem 1. Weltkrieg begann sich die Gruppe unter Abrahams Leitung zu konsolidieren — aber die Psychoanalyse war noch ein höchst skeptisch betrachtetes Unternehmen, wie wir z.B. aus dem Bericht von Edith Weigert, Lehranalysandin Müller-Braun-

¹ Ferenczi, S. (1928) S. 428 f.

schweigs, wissen: »Wer sich in Deutschland vor der nationalsozialistischen Ära für Psychoanalyse interessierte, wurde vielfach belacht und angegriffen und wer sich gar auf das Studium der Psychoanalyse einließ, mußte auf eine akademische Laufbahn verzichten und sich auf eine mehr oder weniger geringschätzige, wenn nicht feindliche Behandlung von seiten der Kollegen einrichten ... Der junge Ausbildungskandidat war häufig durch eigene neurotische Störungen dazu veranlaßt, die analytische Therapie an sich auszuprobieren ... In der Vergangenheit brauchte der Psychoanalytiker ein gutes Maß an Überzeugungskraft, um sich gegen den Strom der öffentlichen und ›wissenschaftlichen‹ Meinung zu behaupten. Wenn die persönliche Analyse ihn weitgehend von seiner eigenen neurotischen Störung befreit hatte, dann war solche Überzeugungskraft, die auf realistischer Erfahrung beruhte, wohl begründet. Wenn aber diese Befreiung nur teilweise gelungen war, blieb seine Beziehung zur Psychoanalyse ambivalent, offen für Enttäuschungen, Zweifel, Trotz oder überkompensierenden Fanatismus. Solche subjektiven Faktoren waren in den Anfängen der Psychoanalyse nicht auszuschließen, sie erhöhten andererseits das Mißtrauen des Wissenschaftlers. Es ist bedeutend leichter, z.B. in der Physik oder Astronomie objektiv zu sein, als im Gebiet menschlicher Emotionen.«²

Abraham starb im Dezember 1925 und Jones schrieb über seine Beerdigung, daß sich Ferenczi recht formal verhalten habe — vielleicht weil er sich zu sehr habe kontrollieren müssen. Sachs sei sehr bewegt gewesen und habe eine großartige Rede gehalten, bei der viele, Jones schloß sich hier ein, zusammenbrachen. Nun sei die Situation der *Berliner Gesellschaft* schlimmer als erwartet, da keiner als Führer in Frage komme. Überstürzt sei eine Sitzung abgehalten worden, auf der sich die Berliner »badly and jealously« benommen hätten.³

² Weigert, E. (1952) S. 633.

³ »Ferenczi was rather formal, perhaps from excessive self-control. Sachs was exceedingly moving — a great speech and many ... including myself broke down. I think he and Ophuijsen are feeling it worst ... The situation in the Berlin Society is even worse than I expected. No leader at all possible. They couldn't wait for Karl ... hurried before calling a meeting quickly behaving badly and jealously.« (Jones/K. Jones, seine Frau, 29.12.25, Brit. A.).

Vielleicht als unbewußte Reaktion auf Abrahams Tod und Abwehr der Trauer entstand eine zentripetale Bewegung mit eigenen Schulrichtungen wie die von Melanie Klein, Karen Horney, Franz Alexander, Wilhelm Reich und schließlich auch die von Schultz-Hencke. In der folgenden politischen Zäsur, die der Nationalsozialismus brachte, war es nicht mehr möglich, die auseinanderstrebenden Impulse am *Berliner Institut*, die ja auch weiterbestanden, nachdem ihre führenden Vertreter Berlin verlassen hatten, zu diskutieren. Es galt nun nicht mehr, sich mit den »inneren Gegnern« der Freudschen Psychoanalyse auseinanderzusetzen, sondern sich den »äußeren Gegnern«, den nationalsozialistischen Funktionären, zu stellen.

Die Berliner Psychoanalytiker waren aber nicht nur der äußeren Gefahr ausgesetzt, als Anhänger einer »jüdischen Wissenschaft« diskriminiert und eingeschränkt zu werden, sondern vor allem einer neuen, andersgearteten, inneren: Die führenden Psychoanalytiker waren Juden und standen an exponierten Stellen des Instituts. Wie in allen Gruppen wird es auch hier Neid, Geltungsbedürfnis und Opportunismus der Schwächeren, der sog. arischen Psychoanalytiker, gegeben haben, die nun ihre Bedeutung aufwerten konnten und sich über ihre »begabteren Geschwister« hinwegsetzten.

Eitingon, damals Direktor des *Berliner Psychoanalytischen Instituts*, beriet sich bereits im Januar 1933 mit Freud über die Möglichkeit seines erzwungenen Ausscheidens. Freud diskutierte drei Möglichkeiten (21.03.1933) :

»Erste: Die Psychoanalyse wird verboten, das Institut von Amtsgewaltigen geschlossen. Dazu ist am wenigsten zu sagen oder zu tun, Sie haben dann bis zum letzten Moment ausgehalten, ehe das Schiff versenkt ist.

Zweite: Dem Institut geschieht nichts, aber Sie werden als Ausländer usw. von der Leitung entfernt. Sie bleiben aber in Berlin und können Ihren Einfluß inoffiziell weiter ausüben. In diesem Fall meine ich, können Sie das Institut nicht sperren. Sie haben es zwar begründet und die längste Zeit erhalten, aber dann haben Sie es dem Berliner Verein überlassen, dem es jetzt gehört. Sie können es rechtlich nicht; es ist aber auch im allgemeinen Interesse, daß es erhalten bleibt, um die ungünstigen Zeiten zu überstehen. Im Intervall kann ein Indifferenter wie Boehm es weiterführen. Es dürfte weder von

Einheimischen noch von Fremden viel aufgesucht werden, solange die Beschränkung andauert.

Dritte: Wiederum geschieht dem Institut nichts, aber Sie verlassen freiwillig oder gezwungen Berlin. Dieser Fall läßt dieselben Betrachtungen wie der vorige, nur daß Ihr Einfluß ganz wegfällt und die Gefahr wächst, daß innere Gegner wie Schultz-H. sich des Instituts bemächtigen und ihren Absichten dienstbar machen. Dagegen gibt es kein anderes Mittel, als daß der Vorstand der I.P.V. das so mißbrauchte Institut disqualifiziert und gewissermaßen ausschließt, bis es entsühnt werden kann. Natürlich zuerst die Warnung davor. Eine traurige Diskussion!«⁴

Gemäß dieser 3. Möglichkeit gestaltete sich das Schicksal der *Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft*: »Mißbrauch« und »Disqualifizierung« sind die Stationen, die bis 1951 dann tatsächlich durchlaufen wurden. Aber wie hatte sich Freud wohl die »Entsühnung« vorgestellt?

Von seiner Unterredung mit Freud berichtete Boehm: Freud habe zwei Wünsche für die Leitung der Gesellschaft ausgesprochen: »Schultz-Hencke dürfe nie in den Vorstand unserer Gesellschaft gewählt werden. Ich gab mein Wort, daß ich niemals mit Schultz-Hencke in einem Vorstand zusammensitzen würde«. Und zweitens: »Befreien Sie mich von Reich«.⁵

Schultz-Henckes Position als »innerer Gegner« hatte sich bereits Ende der 20er Jahre abgezeichnet. Der Diskussionsstand läßt sich unter Umständen in Fenichels Beurteilungen von Schultz-Henckes Position, wie sie sich in seiner Rezension (1929) zu Schultz-Henckes »Einführung in die Psychoanalyse« und in einem undatierten, siebenseitigen Dokument, darstellt, ablesen:

Es gehe Schultz-Hencke nicht darum, der Psychoanalyse neue Tatbestände oder auch nur Gesichtspunkte hinzuzufügen — gab Fenichel Schultz-Henckes Position in seiner Rezension wider —, sondern sie einer breiteren, nichtanalytisch vorgebildeten Leserschaft nahezubringen. Deshalb vermeide er Termini wie »unbewußt«. Fenichel meinte,

⁴ Neiser, E.M.J. (1978) S. 56 f.

⁵ Boehms Bericht über die Ereignisse 1933-1934, vom 21.08.34, zit. nach Brecht et al. (1985) S. 101.